



**Predigt von Superintendent i.R. Behrend**  
**Sexagesimä**  
**19. Februar, 10 Uhr**  
**Schifferkirche »Maria am Wasser«**

Wer was erreichen will, muß sich Gehör verschaffen – durch lautstarkes Reden, Singen, Trommeln, Trompeten. Der neue amerikanische Präsident namens Tromp ist gewiß in kürzester Zeit zu einem unüberhörbaren Tromp-eter geworden. Doch daneben gibt es weltweit viele andere, die mit Lautstärken auf sich, ihre Befindlichkeiten und Vorzüge aufmerksam machen.

Wir Menschen sind durch Lautstärke zu beeindrucken. Die kleinen Schreihälse bekommen das bekanntlich sehr schnell mit. „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat Gott eine Macht zugerichtet...“ heißt es zutreffend im 8. Psalm. Wer gehört, wer erhört werden will, muß laut werden. Das lehrt die Erfahrung von Kindesbeinen an. Wo gekämpft wird, um was auch immer, wird es laut – zuweilen schmerzhaft, ja sogar betäubend laut. Nur zu oft erweist sich allerdings, dass viel Lärm um nichts gemacht wird. Die wirklich Mächtigen sind bekanntlich lautlose Strippenzieher.

Dagegen kann sowohl auf Lärm und Lautstärke verzichtet werden wie auch auf den geräuschlosen Einsatz von Einfluß, wo eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung und angstfreier Offenheit füreinander herrscht. Der Austausch von Gedanken, Ansichten, Empfindungen macht gleichermaßen Sprechen und Hören nötig.

Zu sprechen vermögen aber auch Tatsachen. Da wird oftmals klar, was mit wortreichen Erklärungen nicht klar gemacht werden kann. Darauf weist Jesus in dem Gleichnis „vom Wachsen der Saat“ hin. Dieses Gleichnis ist vom Evangelisten Markus überliefert :

**Markus 4,26–29**

**26** Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft

**27** und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.

**28** Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

**29** Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Jesus weist mit diesem Gleichnis darauf hin, daß Fakten für Gott sprechen. Fakt ist, dass es das Werden und Wachsen in der Natur gibt. Erst mit der Zeit zeigt sich, was gewachsen ist und welche Früchte am Ende geerntet werden können. Bevor es aber zum Werden und Wachsen kommt, muß gesät werden. Natürlich ist für Jesus Gott der Sämann. Was es gibt, verdankt sich seinem ursprünglichen kraftgeladenen Wirken. Die Schöpfung ist aber nur ein Beginn und nicht das Ende des Wirkens Gottes. Was dem Schöpfungsakt folgt, wird von Jesus in dem Gleichnis nahezu amüsant ausgedrückt: der Sämann „schläft und steht wieder auf“ – viele Nächte und Tage. Inzwischen geht der Same auf und wächst.

Erst mit der Zeit zeigt sich, was sich alles aus dem anfäng-lichen Schöpfungswirken Gottes entwickeln konnte. Unsere Welt ist in einem unvorstellbaren langen Prozeß geworden. Fakt ist nun: diese Welt gibt es und es gibt diese eine Erde.

Alles, was da ist, mußte werden – brauchte Zeit – brauchte Ewigkeiten. Wir Menschen leben nicht am Anfang der Zeit, sondern am Ende der Zeit. Wollte man das angenommene Alter des Kosmos von ca. 14 Milliarden Jahren auf einen Tag von 24 Stunden herunter-brechen, dann würde die Menschheit erst in den letzten Sekunden des Tages auf der Bildfläche erscheinen. Fakt aber ist: es gibt uns Menschen in dieser Welt, auf dieser Erde. Und bislang ist nicht erkennbar, dass die Natur ein noch höher entwickeltes Wesen als uns Menschen hervorgebracht hätte.

Es ist die Erde, die uns hervorgebracht hat. Die Bibel verdeutlicht dies mit der Erzählung von der Erschaffung des Menschen aus der Erde des Ackerbodens. Bei der Beerdigung eines Menschen lassen wir Christen uns daran erinnern durch die beim Erdwurf gesprochenen Worte: „Von der Erde bist du genommen und zu Erde sollst du wieder werden.“ Erdmännchen und Erdfrauen waren wir Menschen und wir sind es und wir werden es

bleiben. Wir Erdmännchen und Erdfrauen leben aber in einer Endzeit.

Am Ende der Zeit, so sagt es Jesus, findet die Ernte statt. Da gibt es nicht nur zu bestaunen, was alles aus dem Urknall hervorgegangen ist. In dieser Zeit zeigt sich auch, wer wir Menschen sind. Sind wir Menschen das Endergebnis der Schöpfung – die Krone der Schöpfung? Gleichen wir erntereifen Früchten oder doch eher nur Früchtchen, die mehr oder weniger genießbar sind?

Wer sind wir? Wer bin ich?

Der von Hitlers Befehlsempfängern ermordete evangelische Theologe und Pfarrer Dietrich Bonhoeffer hat sich inmitten seiner Leidensgenossen im Gestapogefängnis dieser Frage qualvoll gestellt. Hören wir, was er aufgeschrieben hat:

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich träte aus meiner Zelle  
gelassen und heiter und fest,  
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich spräche mit meinen Bewachern  
frei und freundlich und klar,  
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,  
ich trüge die Tage des Unglücks  
gleichmütig lächelnd und stolz,  
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?  
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?  
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,  
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,  
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,  
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,  
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,  
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,  
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,  
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,  
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler

Und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,

das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

(aus: Dietrich Bonhoeffer. Widerstand und Ergebung)

Bonhoeffer findet aus dem Dreh um sich selbst heraus. Wichtiger als unser Bekanntheitsgrad, wichtiger als alle Fremdwahrnehmungen und Selbstwahrnehmungen ist, wer wir für Gott sind. Diese Erkenntnis haben Menschen durch die Begegnung mit Jesus gewonnen. Sie war so nachhaltig, dass sie immer auf's Neue zur Erfahrung wird.

Nicht wir mit unseren Licht – und Schattenseiten sind das Ende des Schöpfungswerkes Gottes – die Krone der Schöpfung, sondern dieser eine, dieser ganz andere Mensch – Jesus.

Die Evangelien berichten, dass die Menschen durch die Erscheinung Jesu immer wieder gefragt haben: „Wer ist dieser? – Wer bist du?“

Schon bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in der Synagoge von Nazareth wundern sich die Leute und fragen. „Ist das nicht Josephs Sohn?“ Angesichts der Worte und Taten Jesu, stellt sich immer wieder die Frage: „Wer ist dieser?“ „Wer bist du?“ – Auf die Beantwortung dieser Frage kommt es im Gerichtsprozeß vor der obersten jüdischen Religionsbehörde an. „Wer bist du?“ – das ist auch für den Vertreter des römischen Kaisers – Pontius Pilatus – die entscheidende Frage: Wer bist du?

Jesus selbst fordert seine Jünger zur Stellungnahme heraus. Zunächst fragt er: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“

( Markus 8,27 ff.) Wichtig ist aber nicht nur, was die Leute so meinen und sagen. Jesus wird direkt: „Wer sagt ihr, dass ich sei?“ Petrus spricht aus, was er noch gar nicht ermessen werden kann. „Du bist der Christus“ – „Du bist der Messias“. Wenn der da ist, kommt Frieden und Wohlbefinden in die Menschenwelt. Das war die Hoffnung und sie ist es bis heute: die Geschichte muß jemanden hervorbringen, der aus der Hoffnung auf Wohlbefinden und Friede in der Menschenwelt wenigstens ein bißchen Wirklichkeit werden lässt. „Jesus – du bist dieser jemand!!!“

Er war es offensichtlich nicht wie es auch nicht die vielen anderen Hoffnungsträger in Vergangenheit und Gegenwart waren und sein werden. Wer aber war dann dieser Jesus? Er war mit Gott erfüllt – mit der Kraft zur Ruhe, auf die Jesus im Gleichnis hinweist. Die Kraft zur Ruhe ist Gott eigen. Der Schöpfungsbericht der Bibel läuft auf die Feststellung hinaus, dass „Gott ruhte“. Ruhe bedeutet aber nicht schlafen, sondern Zeit haben und sich Zeit nehmen können. In Jesus ist Gott da, der Zeit hat – Zeit zum Zuhören, Zeit zum „da sein“. „Da sein“ – das ist der Name Gottes, den Mose erfährt und mit dem sich Jesus von seinen Jüngern verabschiedet: „...ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Mit dem Dasein Jesu war Gott da und er wird bis zum Ende der Zeit für uns da sein. Dies glaubend wissen zu können, macht uns zu Menschen, an denen Gott Wohlgefallen hat. Und weil Gott in Jesus da ist, kann Jesus sagen, was kein anderer Mensch sagen kann: **„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken;... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“**

Für Bonhoeffer gab es die Zuflucht zu Gott im Gebet. In seinem zum Lied gewordenen Gedicht „Von guten Mächten treu und still umgeben..“ formuliert er ein Gebet, das ihm und vielen Menschen immer wieder aus tiefstem Herzen gesprochen ist: „Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen das Heil, für das du uns geschaffen hast.“

Heute haben viele Menschen aufgeschreckte Seelen. Und nicht wenige sind durch Leistungsdruck, Existenzängste oder Sinnverlusten seelisch und körperlich erkrankt. Froh kann sein, wer weiß, was Bonhoeffer wußte: „Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Im Hebräerbrief hat das Hören auf Gottes Wort eine bedeutsame Verheißung. Da heißt es: „So ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. (Hebr. 4,9)

Aus dem Glaubenswissen erwachsen heilsame Wider- standskräfte, die letztlich nicht verzagen und verzweifeln lassen nicht an Gott und der Welt, nicht an einen selbst und an anderen. Diese Kräfte sind nötig, um die Herausforderungen anzunehmen, vor die das Leben einzelne Menschen wie auch die Gemeinschaften menschlichen Zusammenlebens stellt.